

Thoralf Klein

Propaganda und Kritik

Die Rolle der Medien

Der Boxerkrieg war ganz wesentlich auch ein medialisierter Krieg. Nachrichtenmedien bildeten das Bindeglied zwischen dem Kriegsschauplatz und der Heimatfront. Ihre Berichterstattung war verantwortlich dafür, dass »die Augen der ganzen civilisirten Welt«, wie ein zeitgenössischer Beobachter formulierte, »mit fieberischer Spannung auf den fernen Osten gerichtet« waren.¹ Wie kaum ein anderes Presseerzeugnis erfasste eine zeitgenössische Karikatur der in Warschau erscheinenden Satirezeitschrift *Mucha* (Die Fliege) die Schnellebigkeit von Medienereignissen. Auf dem Bild wirft die als Kind dargestellte Presse ein Spielzeug in Gestalt des Burenpräsidenten Paul Krüger fort und greift stattdessen zu einer Chinesenpuppe.² In der Tat verdrängten die Kämpfe in China den etwas früher begonnenen Burenkrieg vorübergehend von den Titelseiten und konkurrierten in den Folgemonaten mit ihm um das Prädikat des herausragenden Medienereignisses von 1900. Dabei entwickelte sich im Verlauf des Sommers 1900 eine kontroverse Debatte zwischen Propagandisten und Apologeten des Krieges auf der einen und dessen Kritikern auf der anderen Seite.

Das Gefühl von Unmittelbarkeit, das die Ereignisse in China für viele Zeitgenossen erzeugten, beruhte auf Aktualität. Täglich konnten die Leser die neuesten Entwicklungen in den Zeitungsspalten verfolgen; auch Zeitschriften berichteten regelmäßig. Voraussetzung hierfür waren zum einen technische Apparaturen, die eine rasche Datenübermittlung ermöglichten, zum anderen die Präsenz von Personen, die Informationen sammelten und mit Hilfe der Technik übermittelten. Bei den Informationen handelte es sich nicht nur um solche von professionellen Journalisten, doch war eine Reihe von Zeitungskorrespondenten bereits bei Kriegsausbruch vor Ort. Zu ihnen gehörte der Vertreter der Londoner *Times*, der Australier George Morrison, der freilich mit den anderen belagerten Ausländern in Peking eingeschlossen war und für die Zeit der Belagerung als Berichterstatter ausfiel. Andere Journalisten wurden von ihren Redaktionen als Sonderkorrespondenten entsandt; wieder andere begaben sich – wie der deutsche Geograph Georg Wegener – aus eigenem Antrieb nach China, weil sie den Nachrichtenwert der dortigen Krise erkannten.³ Neben den Berichten dieser hauptamtlich tätigen Berichterstatter, die häufig – in einer Vorform des *embedded journalism* – mit den Militärs kooperierten, gelangten Aussagen von Augenzeugen, Stellungnahmen von Angehörigen in China ansässiger Ausländer, Meinungen von China-Experten und Ähnliches zum Abdruck; und selbstredend erhielten auch politische Entscheidungsträger Raum, ihre Einschätzung der Vorgänge darzulegen.



Kritik an der Schnelllebigkeit von Medienereignissen: »Die Presse wirft Paul Krüger fort, sie hat jetzt eine neue Puppe.« Zeitgenössische Karikatur aus der polnischen Satirezeitschrift *Mucha*.

Bei der Vermittlung von Nachrichten aus China nahm die konkrete, materielle Gestalt immer auch Einfluss auf die vermittelten Inhalte. Im Ensemble der Medienapparaturen spielte im Jahr 1900 der Telegraph eine zentrale Rolle, da nur er die schnelle Weitergabe von Informationen über extreme Distanzen garantierte. Allerdings unterlag er zwei Einschränkungen: Erstens existierten in China noch keine Sendeanlagen für drahtlose Telegraphie – die erste wurde erst während des japanisch-russischen Krieges von 1904/05 eingerichtet.⁴ Telegraphendrähte unterstanden jedoch der chinesischen Kontrolle und wurden zum Angriffsziel der Boxer. Es war daher zwischen Mitte Juni und Mitte August 1900 praktisch unmöglich, zuverlässige Informationen aus dem eingeschlossenen Peking zu erhalten. Zweitens ließ die knappe Form des Telegramms kaum ausführliche Berichte vom sommerlichen Kriegsschauplatz zu. Solche erschienen erst im Herbst, was darauf zurückgeführt werden muss, dass sie konventionell per Brief übermittelt wurden. Das Gleiche gilt für Fotografien, die oftmals erst mit mehrmonatiger Verspätung abgedruckt werden konnten. In der Anfangsphase mussten Zeitungen und Zeitschriften häufig auf überholtes fotografisches Material zurückgreifen, nach dem Stiche von Personen oder Gebäuden angefertigt wurden.⁵ Eine größere Gestaltungsfreiheit wiesen naturgemäß Karikaturen auf, da ihre Zeichner unabhängig von Vorlagen arbeiten konnten. Ihr politischer Einfluss sollte jedoch nicht überschätzt werden. Besonders in der Anfangsphase,

aber auch später erwies sich das Mediensystem als ein nationale Grenzen überschreitendes Netzwerk, innerhalb dessen Informationen hin und her verschoben wurden. Um nur ein Beispiel zu geben: Am 19. März 1900, im Angesicht der bevorstehenden Krise, druckte die *New York Times* die von einer japanischen Schiffsmannschaft im kanadischen Victoria verbreitete Information ab, wonach Deutschland eine vollständige Besetzung Shandongs plane.⁶

In der ersten Phase bis zum Entsatz des belagerten Pekinger Gesandtschaftsviertels konzentrierte sich die Berichterstattung auf eine Abschätzung der Krise in China und die zum Schutz der dort lebenden Ausländer getroffenen politischen und militärischen Maßnahmen. Trotz aller Bemühungen, die Verlässlichkeit von Informationen zu prüfen, war man insbesondere in Bezug auf die Situation der belagerten Ausländer häufig auf Gerüchte und Mutmaßungen angewiesen. Nur so ist es zu erklären, dass die englische Zeitung *Daily Mail* am 16. Juni die unbestätigte Nachricht verbreitete, alle im Gesandtschaftsviertel Eingeschlossenen seien von den Chinesen massakriert worden. Diese Fehlinformation über ein Ende im Stil heroischer Tragödien wurde von vielen Zeitungen im In- und Ausland nachgedruckt. Bezeichnend ist ihre Wiedergabe im sozialdemokratischen *Vorwärts*, dessen Redaktion bis dahin ähnlich lautende Meldungen der als »bürgerlich« qualifizierten »englischen Sensationspresse« als unwahrhaftig und einer kritischen Prüfung nicht standhaltend gegeißelt hatte. Nunmehr bestätigte sie ausdrücklich den Wahrheitsgehalt der englischen Meldung, stellte die angeblichen Toten von Peking jedoch in charakteristischer Manier als »Opfer der europäischen Weltpolitik« hin, für deren Ende »das System des auf Raub ziehenden internationalen Kapitalismus« verantwortlich sei.⁷ Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt vermengte sich schon in der Frühphase des Krieges untrennbar mit derjenigen nach seiner Bewertung.

Welcher Sinn dem Krieg in China abzugewinnen sei, wurde ebenfalls als wesentlicher Inhalt in den Nachrichtenmedien debattiert. Die kontroversen Diskussionen über das Verhalten der alliierten Truppen in China und über die Berechtigung einer militärischen Intervention überhaupt wurden dabei nicht allein von professionellen Medienmachern geführt, sondern auch von Politikern und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Selbst wenn Letztere sich nicht direkt den Medien gegenüber äußerten, so wurden ihre Stellungnahmen doch in der Regel über die Presse weiterverbreitet und kommentiert.

Die Rechtfertigung einer Militärintervention in China machte zwischen Frühjahr und Sommer 1900 einen Wandel durch. Zunächst wurde der Truppeneinsatz mit dem Versagen der chinesischen Regierung begründet, ausländische Staatsbürger wirksam vor den Boxern zu schützen. Mit der bereits erwähnten Falschmeldung über die Ermordung aller Ausländer in Peking sowie dem Bekanntwerden der tatsächlich verübten Morde am deutschen Gesandten Ketteler sowie dem japanischen Legationssekretär Sugiyama verschärfte sich jedoch der Ton. Nunmehr sollte es erstens darum gehen, China für das Vorgefallene zu bestrafen oder – wie nicht nur der deutsche Kaiser im rhetorischen Exzess der »Hunnenrede« formulierte – Rache dafür zu üben. Zugleich sollte dafür gesorgt werden, dass sich



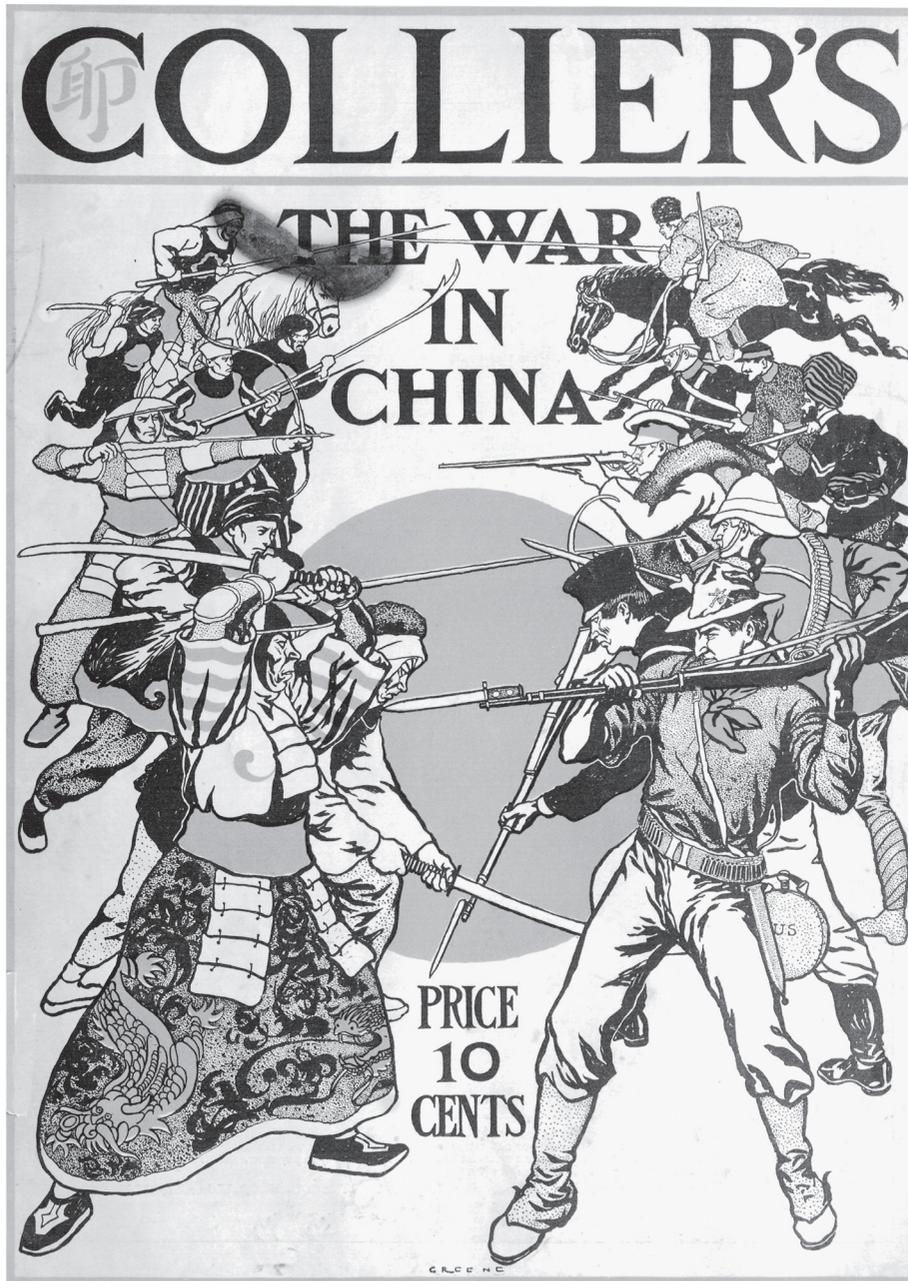
Aufforderung zur Rache: rassistische Darstellung in der deutschen Zeitschrift *Lustige Blätter*.

die Vorfälle nicht wiederholen würden. Damit wurden dem Eingreifen der Mächte in China über dessen aktuelle Bedeutung hinaus frühzeitig eine Vergangenheits- und eine Zukunftsdimension zugeschrieben.⁸

Begründet wurde die Notwendigkeit eines Militäreinsatzes mit der Behauptung, China habe sich durch die Verletzung des Völkerrechts außerhalb der Gemeinschaft der zivilisierten Staaten gestellt. Dieses Argument verwandelte eine Intervention, die das Leben von Ausländern in China schützen sollte, endgültig in einen Straffeldzug zur Verteidigung der Zivilisation. Es legitimierte das Vorgehen der ausländischen Truppen nicht nur im Prinzip, sondern, wie sich zeigen sollte, auch in seiner konkreten Form. Die Vorstellung einer Gemeinschaft zivilisierter Staaten, die gegen das isolierte China zu Felde zog, wurde gerade in bildlichen Darstellungen gerne beschworen. Frei-

lich war vielen Zeitgenossen bewusst, dass angesichts der sich intensivierenden Rivalität zwischen den imperialistischen Mächten von einer wirklichen Einigkeit keine Rede sein konnte. Vor allem in zahllosen Karikaturen wurde der Kontrast zwischen der beschworenen Einigkeit und dem in Wirklichkeit durchbrechenden Misstrauen zwischen den Vertretern einzelner alliierter Staaten immer wieder höhnisch thematisiert. Dies war freilich noch eine milde Form der Ablehnung, die nicht auf den Militäreinsatz selbst zielte.

Während des Sommers 1900 artikulierte sich eine zunehmend ins Grundsätzlichere gewendete Kritik am Vorgehen der alliierten Mächte in China. Ihren Ausgangspunkt bildeten politische Kräfte, die bereits in Opposition zur imperialistischen Politik ihrer Regierungen standen, also etwa Sozialisten und Linksliberale in Deutschland und Frankreich und die »Anti-Imperialist League« in den USA, sowie ihre jeweiligen Publikationsorgane. Als vom Herbst an ausführliche Berichte von Kriegskorrespondenten über die Ausschreitungen der alliierten Truppen die Heimat erreichten, zog die Kritik weitere Kreise. Auch im Grunde unpolitische Presseerzeugnisse wie etwa die beiden französischen Familienzeitschriften *L'Illustration* und *La vie illustrée* beteiligten sich nun daran. In Deutschland und Frankreich goss der Abdruck von Soldatenbriefen, zunächst sporadisch in der lokalen, später systematischer in der überregionalen, vor allem sozialistischen Presse, weiteres Wasser auf die Mühlen der Kritiker.⁹



Der Kolonialkrieg in China wurde auch in den US-amerikanischen Medien aufmerksam verfolgt. Die Titelseite des Magazins *Collier's Weekly* vom 22. September 1900 zeigt die alliierten Mächte vereint im Kampf gegen China.

Die Kritik richtete sich gegen die Ausschreitungen der alliierten Truppen in China, insbesondere gegen die Tötungsexzesse sowie das zunächst unkontrollierte, später systematische Plündern. Implizit lag ihr eine einfache Frage zugrunde: Durfte man die Zivilisation dadurch verteidigen, dass man die humanitären Grundsätze ebendieser Zivilisation verletzte? Die Kritiker verneinten dies kategorisch. Dabei ist allerdings nicht klar, ob sie wirklich bereit waren, China als gleichberechtigte Zivilisation zu akzeptieren. Sehr viel spricht dafür, dass sie eher die moralische Überlegenheit des Westens zu verteidigen suchten.

Wie wichtig die *eigene* moralische Position war, zeigt sich daran, dass die Kritik nicht auf die jeweiligen Regierenden und Militärs begrenzt blieb, sondern sich auch gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen und gegen andere Nationen richtete. Besonders heftige Vorwürfe mussten die katholischen und protestantischen Missionen einstecken, teils wegen ihrer Rücksichtslosigkeit und ihrer Beteiligung an Plünderungen, teils auch weil man sie für die Entstehung der Boxerbewegung und damit für den Ausbruch der Feindseligkeiten mitverantwortlich machte.¹⁰ Dabei wurden die Interessen der Kaufleute, die sich in der »friedlichen« Ausübung ihrer Tätigkeit gestört sahen, gegen diejenigen der Missionare ausgespielt. Aber auch dem Kapitalismus gab man – und zwar nicht allein im sozialistischen Lager – die Schuld am Ausbruch der Boxerkrise. Eine besondere Form der Kritik, die eher der Argumentation der Kriegsbefürworter entsprach und wohl von diesen ausging, richtete sich mehr oder weniger direkt an die Adresse der Rüstungsindustrie, da diese durch Waffenverkäufe den chinesischen Kriegsgegner gestärkt habe.

Die Debatte über die Intervention in China war aber nicht nur eine innergesellschaftliche, sondern zugleich eine internationale. Auch hier spielte das Kriterium der Zivilisation eine zentrale Rolle, wobei es defensiv oder offensiv eingesetzt werden konnte: Entweder versuchte man nachzuweisen, dass die eigenen Truppen nicht unzivilisierter gehandelt hätten als diejenigen anderer Nationen, oder aber man beschuldigte eine oder mehrere bestimmte Nationen eines besonders »barbarischen« Verhaltens. Diese Argumentation war sicherlich nicht zuletzt eine Reaktion auf innenpolitische Debatten über den Truppeneinsatz und suchte die Kritik durch den Verweis auf das ebenso tadelnswerte oder sogar noch stärker zu verurteilende Verhalten anderer Nationen zu relativieren. Die Folgen dieser Debatte waren auf lange Sicht verheerend: Obwohl die »Hunnenrede« Wilhelms II. im Ausland wie im Inland nicht nur auf Kritik, sondern auch auf Zustimmung gestoßen war, lieferte sie der Kriegspropaganda der Entente im Ersten Weltkrieg das Stichwort, um das Stereotyp des barbarischen »Hunnen« zu kreieren.¹¹ Damit wurde das Deutsche Reich, wenn auch nicht ohne eigene Schuld, ähnlich wie China 1900 als Aggressor gegen das Völkerrecht aus der moralischen Gemeinschaft zivilisierter Staaten ausgeschlossen.

Der Abschluss des Boxerprotokolls im September 1901 markierte das Abebben der dichten Berichterstattung in den Nachrichtenmedien. Das bedeutete jedoch kein Ende des medialen Krieges. Nur gewann jetzt das langsamere und konventionellere Medium Buch eine marktbeherrschende Position. Nachdem

Le Petit Journal

Le Petit Journal
CHAQUE JOUR 5 CENTIMES
Le Supplément illustré
CHAQUE SEMAINE 5 CENTIMES

SUPPLÉMENT ILLUSTRÉ
Huit pages : CINQ centimes

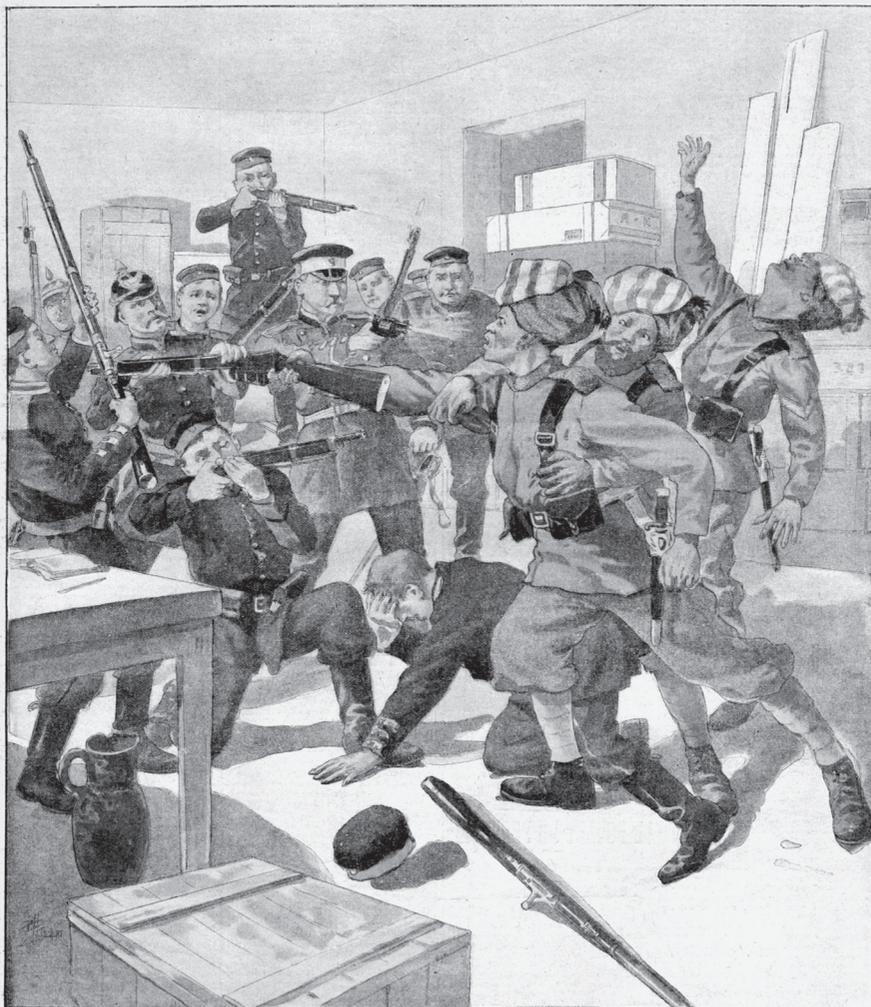
ABONNEMENTS

PAR AN	100 FR.
SEINE ET SEINE-ET-OISE	2 FR. 30
DEPARTEMENTS	2 FR. 40
ÉTRANGER	2 FR. 50

Douzième année

DIMANCHE 29 DÉCEMBRE 1901

Numéro 580



A TIEN-TSIN

Rixe entre Allemands et auxiliaires anglais

Zwist zwischen den Verbündeten: Die französische Zeitschrift *Le Petit Journal* thematisierte am 29. Dezember 1901 einen Zwischenfall in Tianjin, als einige britisch-indische Soldaten irrtümlich das Feuer auf deutsche und französische Truppen eröffnet hatten.

bereits während des Krieges Publikationen zur aktuellen Debatte veröffentlicht worden waren, erschien nach seiner Beendigung eine ganze Flut von Augenzeugenberichten. Die Autoren gehörten entweder zu den Belagerten von Peking und Tianjin, waren als Missionare der Verfolgung durch die Boxer entronnen, hatten als Soldaten an den Kampfhandlungen teilgenommen oder diese als Kriegsberichterstatter beobachtet. Eine Auswertung dieser Literatur ist vorläufig kaum zu leisten; es scheint jedoch so, dass diese Berichte tendenziell eher apologetischer Natur waren, wobei sie oft ausdrücklich auf die in der Presse erhobenen Vorwürfe Bezug nahmen.¹² Da sie über den Boxerkrieg als etwas Vergangenes berichteten, standen sie ebenso wie die zeitgleich erschienenen Romane¹³ an der Nahtstelle zu einer Erinnerungskultur, die vor allem die heroischen Aspekte des Boxerkrieges in den Vordergrund stellte.